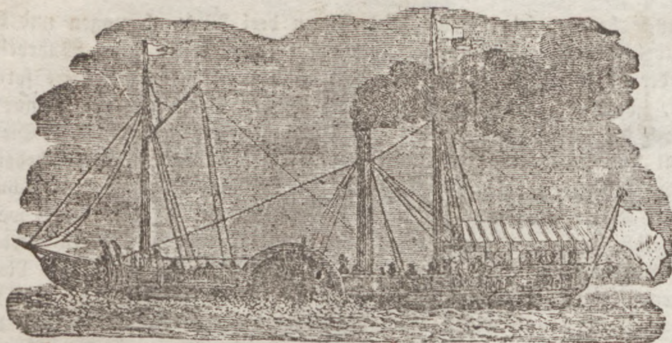
№ 77.



Donnerstag, am 29. Juni 1837.

Danziger Dampfboot

für
Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Liebeserklärung und Heirathsantrag dem verehrten Fräulein Dampfboot in Danzig

tiefergriffen und sehnsuchtsvoll zu Füßen und an's Herz gelegt,

von

Julius Sincerus.

Edles, witziges, geistreiches, liebenswürdiges Fräulein!

Ihr Herz glüht, es muß glühen; denn wo sollte der Dampf herkommen, wenn innen kein Feuer wäre? Manches Fräulein macht Einem freilich Dampf vor, als wenn es, weiß der Himmel welche Glut im Innern bewahrte; aber es ist eben nichts weiter, als Dampf. Doch mit Ihnen ist es sicher nicht so. Wer Sich, wie Sie, hinaus wagt in das stürmische Meer der Oeffentlichkeit, gegen dessen wilde, hinreißende Strudel, die der Scylla und Charybdis nur kräuselnde Teicheswellen sind, der muß Kraft, Festigkeit und Gluth in sich fühlen, denn zum Wagniß gehört Begeisterung und ausdauernde Liebe. Sie kennen keine Verstellung, denn Sie sagen Alles, was Sie meinen, Schwarz auf Weiß frei heraus, man kann Sie von allen Seiten genau prüfen, man kann klar und deutlich in Ihr Inneres schauen, denn man darf ja dazu nur das erste Blatt umwenden. Sie wissen immer fertig zu werden und Ihre Seiten zu füllen, und nur, wenn Sie Gedichte bringen, kommen Sie mit Ihren Gedanken nicht bis en den Rand. Was Sie fühlen und denken geht

siegreich aus jedem Drucke hervor, jede Woche wird Ihnen drei Male abgezogen und dennoch verlieren Sie nichts an Ihrem Werthe. Selbst die strengste Philosophie kann Ihnen Ihre Wahrheiten nicht streitig machen, denn was Sie der Welt sagen, ist gesetzt. Sie thun nicht heimlich, nicht spröde, jedes Gebildeten Hand, die Sie nimmt, ist Ihnen willkommen, und doch werden Sie nie verführt, nur verschickt. Sie sind nicht unreif, denn durch die Colporteure werden Sie zum ausgetragenen Kinde. Sie kleiden Sich in das Gewand der Einfachheit und Wahrheit, lieben die bunten Farben nicht, sondern behalten immer die eine Farbe der Offenheit und Biederkeit bei; Ihr Kopfputz macht Ihnen keine große Beschwerde, im Gegentheile setzen Sie noch hin und wieder Dem und Jenem den Kopf zurecht. Jeder weiß, was er von Ihnen halten soll, nämlich Sie selbst, ganz und gar. Sie haben keine Ausgaben, sondern werden selbst ausgegeben; brauchen kein Nadelgeld, vermehren Sich sogar durch die Zahl pikanter und spitzer Nadeln Ihre Einkünfte, da Sie dadurch an Bewunderern gewinnen. Im Sommer verlangen Sie nicht in's Bad geschickt zu werden, sind sogar etwas wasserscheu und wissen Sich gegen jedes Regen- und Sturzbad der Satire, Verleumdung und Verfolgung wacker zu wehren. Sie sind frei von jeder Tanzwuth, doch will Einer einen Tanz mit Ihnen wagen, so wissen Sie ihn so, rechts und links, hin und her zu werfen, und seine Plumpheit an den Tag zu legen, daß er Sie nicht noch ein Mal engagirt.

Alle diese Eigenschaften, mein verehrtestes Fräulein! haben mein liebedürstiges Herz tief ergriffen und gerührt! Bisher war ich mit einem sehr wackern, liebenswürdigen Fräulein, Namens „Nachtwandlerin“ verlobt. Doch dieses Fräulein machte mir gewaltig zu schaffen; ich mußte sie selbst ausgeben und ihre Liebhaber auch für mich einnehmen; ich mußte mir jeden ihrer Liebhaber gewinnen und war auch so glücklich mir einen schönen, achtungswerthen Kreis zu erobern. Doch Sie zählen bereits der Liebhaber sehr viele; diese will ich Ihnen Alle nicht nur zu erhalten, sondern ihre Zahl sogar zu vermehren suchen, denn ich bin in dieser Beziehung durchaus nicht eifersüchtig.

So hören Sie denn, was ich für Sie fühle: ich liebe Sie! Nicht ein flüchtiger Anblick; sondern eine Jahre lange Bekanntschaft hat dieses Gefühl in mir hervorgerufen.

Sie haben einen Mann, einen wackern Mann, bis an das zu frühe Ende seiner Tage treu geliebt; Sie haben den Wittwen-Schleier eine gebührende Zeit getragen, und nun wird es Ihnen Niemand verargen, wenn Sie die Ihnen von einem Andern dargebotene Rechte freundlich annehmen. Ihr Vormund und Vermögens-Verwalter, Herr Gerhard, hat mir sein Jawort gegeben, versagen Sie mir das Ihre nicht.

Hören Sie, wer und was ich bin; ich will Ihnen alle meine Tugenden und Fehler, ohne Ziererei und Selbstliebe herrechnen; dann können Sie frei wählen, zu- oder abschlagen.

Ich bin noch nicht an Jahren, aber durch Erfahrungen alt; ich bin nur jung geblieben in meiner Liebe für Wahrheit und Recht; ich habe ein Herz und fühle alle Stunden, daß ich eins habe, denn es pocht mächtig auf, wenn Begeisterung und Gefühl es erheben und zieht sich krampfhaft zusammen, wenn Bosheit, Lüge, Kriecherei, sich ihm nahen; ich habe eine rechte und eine linke Hand, letztere aber nur, um erstere zu unterstützen, nicht, um sich jemals nach ihrer, der linken Seite zu wenden. Die fünf Finger der rechten Hand sind die Telegraphen meines Herzens und Kopfes, die in jeder Linie nach der graden Richtung streben, nie Winkelzüge machen, doch aus allen Winkeln das Nützliche, Angenehme, Neue herbeizuziehen streben. Sie schreiben nicht nach, ebensowenig, als ich selbst je nachbete.

Ein zwiefaches Dintenfaß steht stets vor mir, das eine mit Rosen-Essenz des Gefühls, der Begeisterung gefüllt, um Rosenduft dem Erhabenen, dem Edeln, dem Rechten und Wahren zu weihen; das andere gefüllt mit der unverlöschlichen Dinte, der scharf auftragenden, in die Augen stechenden der Zurechtweisung, der Ironie, geweiht den Blindschleichen, die unter der Blume der Heuchelei lauern, um sie zu ertränken; dem Nebel des Obscurantismus, der sich um die Sonnenhelle der Wahrheit und des Rechtes zieht, um gegen ihn aufzuspritzen und ihn zu verjagen; geweiht der Eitelkeit der Narren und der Narrheit der Eiteln, um sie der Welt wie Mohren darzustellen, die nie weiß gewaschen werden können.

Dies halte ich für meine Tugenden. Meine Fehler sind: ich kann nicht mit den Wölfen heulen, kann nicht das Echo der Welt sein, sondern nur meiner Gefühle, kann die Wahrheit nicht fühlen, ohne sie zu verkünden; meine Freunde werden mich nie los, denn an wem ich einmal hänge, von dem lasse ich im Leben nicht locker; doch kann ich schwer Vertrauen fassen. Letzteres ist nicht meine, sondern die Schuld der Welt, welche die Polypen-Arme der Sehnsucht, des Mitgefühls, die meinem Herzen entwuchsen und sich an jedes Herz anzusaugen strebten, grausam, gewaltsam abgerissen hat, daß die Gefühlsfäden sich blutend in das Herz zurückzogen.

So bin ich, mein Fräulein, so will ich bleiben. Sie sollen durch mich in die Gesellschaft ehrenwerther Menschen geführt werden, im Gewande des Scherzes, der Laune, doch soll dieses Gewand durchsichtig sein, daß man sehe, wie darunter ein fühlendes Herz schlägt. Sie sollen jedes Mal neu erscheinen, doch vom alten Schroot und Korn bleiben; Sie sollen den Wechsel der Begebenheiten zeigen, doch in dem Winde und Sturme der Zeit keinen Mantel tragen, der Sie mit dem Winde fortführt; Sie sollen vom Dampfe getrieben werden, doch ihm nicht nachjagen; Sie sollen, wie die Arche Noah's immer das Oelblatt der Versöhnung aussenden; doch dabei, wie jene, jeder Sündfluth der Literatur kühn entgegen steuern; nie in die Süßwasserfluthen der Fadheit einlaufen, immer auf dem gesalzenen Meere bleiben; in's Trockene will ich Sie nie bringen, nur durch Sie Manches für mich in's Trockene.

Nehmen Sie meine dargebotene Rechte; lassen Sie uns vereint getrost durch's Leben gehen, kämpfen und siegen, lachen und weinen, scherzen und ernst sein.

Schicken Sie mir keinen Korb, da Sie ja als Schiff denselben hoch hängen müssen, wobei ich dem Himmel danke, daß er nicht mein Brotkorb ist.

Bald schlinge ich meine Arme um Sie, lebe, — schreibe nur für Sie.

Eines hochwohlgebornen Fräuleins
in Liebe und Ergebenheit ersterbender

Breslau, im Juni 1837. Julius Sincerus.

Das Lied des alten Leiermanns.

Ich bin der alte Leiermann,
Schon leir' ich dreißig Jahre,
Und leire mich so leis' hinan
An meine Todtenbahre.
Das Leben bracht' ich lustig hin,
Hatt' ich auch keinen Dreier,
Mich tröstete, war trüb mein Sinn,
Sogleich die alte Leier!

Ein holdes Mädchen liebte mich,
Sie nannte mich: Ihr Leben!
Doch zu bereit nur fand sie sich,
Ihr Leben hinzugeben. —
Ich war ja nur ein armer Wicht,
Einst kam ein reicher Freier;
Sie nahm ihn. — Wunder nahm's mich nicht,
Es ist die alte Leier!

Darauf kriegt' ich ein böses Weib,
Das mich gewaltig plagte,
Das mir, als wär's ein Zeitvertreib,
Nur Fluch und Schimpfwort sagte;
Erfaßt' ein Aerger mich dabei,
Ward ich drum nicht zum Schreier,
Ich dachte: didel dum, dum, dei,
Es ist die alte Leier!

Ich hatt' einst einen armen Freund,
Mit dem ich Alles theilte.
Das Glück hatt's mit ihm gut gemeint,
Und Gram und Sorg' enteilte;
Denn er gewann das große Loos!
Und mich — vergaß mein Treuer;
Ich war zu klein, und er zu groß!
Es ist die alte Leier.

Um Jung und Alt oft zu erfreu'n,
Kann ich nicht ruh'n, noch rasten,
Stets leg' ich neue Walzer ein
In meinen alten Kasten,
Doch jedem Walzer, voller Glanz
Folgt nur zu bald ein neuer;
Das ist des Lebens Wechseltanz,
Es ist die alte Leier! —

Heut spielt man ein französisch Stück,
Drin trampeln vierzehn Pferde,
Das macht ein ganz enormes Glück,
Man drängt sich mit Beschwerde;
Doch was ein Deutscher schrieb mit Geist,
Drum giebt man keinen Dreier,
Und fragt Ihr mich: was das beweist?
Es ist die alte Leier!

Ein Posten hofft der thät'ge Mann'
Wird seiner Mühe lohnen!
Er meldet sich; — man fragt ihn dann:
Hat er auch Connexionen? —
Die nicht; doch bin ich brav und treu!
So scheer' er sich zum Geier!
Er stutzt, der Fall erscheint ihm neu; —
Es ist die alte Leier! —

So brächt' ich Manches gern noch her,
Was in mein Liedchen paßte,
Hegt' ich die Furcht nicht gar zu sehr,
Daß Aerger Euch erfaßte! —
Der Wahrheit schenkt man selten Huld,
Und statt der Beifallsschreier,
Ruft Mancher wohl mit Ungeduld:
Es ist die alte Leier!

Julius Sincerus.

Erinnerungen aus dem Bade.

Novelle.

Fortsetzung und Schluß.

Nach einigen Minuten hielt der Wagen vor dem Gasthause. Nur wenige Badegäste waren bis jetzt dort versammelt, und es gelang uns ein eigenes Zimmer zu erhalten, wohin ich die Baroneß und Aurelien begleitete. Der ganze Auftritt von vorhin blieb mir ein Räthsel; denn Aurelie wußte die Unterhaltung so geschickt zu leiten, daß ich selbst nicht Herr meiner Worte blieb. — Leopold trat ins Zimmer. Ich hatte mich nicht geirrt, er war mit dem Pferde gestürzt, versicherte aber treuherzig, daß er ganz glücklich fortgekommen sei.

„Hättest auch den Hals brechen können“ brummte ich vor mich hin, und trommelte unmuthig gegen die Fensterscheiben. In demselben Augenblick erhielt ich einen Gruß von der Straße — es war Graf Ferrand. Ich wollte ihm entgegen eilen, um ihm das Medaillon zurückzugeben, als mir Aurelie in den Weg trat, und mich schmeichelnd bat in ihrer Nähe zu bleiben. Dies war genug für mich, um alle Grafen der Welt zu vergessen.

Leopold fragte unter Lachen, was wohl dem Kutscher der Baroneß eingefallen sei, da unser Wagen so schnell vorüberbrauste?

„Er hat wohl nur seine Geschicklichkeit in der Führung der Pferde zeigen wollen,“ meinte lächelnd Aurelie, und gab mir durch bittende Winke zu verstehen, daß ich über den ganzen Vorfall schweigen solle. — Ich verstand die Räthselhafte. Zum Ueberfluß erklärte ich jedoch, daß ich selbst den Kutscher aufgefordert habe zu eilen. —

„Apropos meine Damen, haben Sie den jungen Mann bemerkt, der neben mir stand? — Denke Dir Julius, es war der Unbekannte von gestern!“

„„So?““ fragte ich gleichgültig und wandte mich zu Aurelien, die noch verlegener war, als vorhin.

„Also Sie kennen ihn nicht?“ fragte gespannt die Baroneß; „können Sie nicht vielleicht seinen Namen —“

„„Eugen Graf von Ferrand nennt er sich,““ fiel ich der Dame in's Wort.

Aurelie stand plötzlich auf, Mutter ängstlich beobachtend. — Leopold bemerkte es und schwieg. — Ich brachte in meiner Verlegenheit eine Promenade in Vorschlag. Die beiden Damen sahen sich etwas unentschlossen an, dann aber reichten sie uns den Arm. Wir verließen das Haus, und im Vorübergehen flüsterte mir Leopold zu: Hier herrscht ein Geheimniß, aber ich will bald den Schleier heben, Ferrand soll seine Hand dazu hergeben.

Hierzu Schaluppe No. 70.

Schaluppe № 70. zum Danziger Dampfboot № 76.

Am 29. Juni 1837.

Seit einer halben Stunde hatten wir den Garten nach allen Richtungen durchstrichen. Die Baroneß und Leopold hatten wir aus dem Auge verloren, und Aurelie schlug deshalb vor, ihre Mutter in der nächsten Laube zu erwarten. Was konnte mir gelegener kommen. Ich zitterte vor Freude bei dem Gedanken, daß vielleicht schon die nächste Minute mir Gelegenheit geben könnte, Aurelien zu sagen, was ich für sie empfinde. — Dort war eine Laube, dort — Aurelie drehte sich in diesem Augenblicke schnell um, und zog mich mit Gewalt in eine Seitenallee. — Unwillkürlich folgte ich, wandte mich aber dabei nach der Laube um, aus welcher — Ferrand uns jetzt zu folgen schien. Das zitternde Mädchen führte mich mit unbegreiflicher Eile durch verschiedene Gänge, bis zu den dunkelsten Parthien des Gartens. Weiter konnte sie nicht. Wie im Fieberschauer fiel sie zitternd zur Erde — ihre wilden Blicke durchschweiften den geringen Theil der Anlagen, die wir übersehen konnten; — endlich umklammerte sie meine Kniee, und unter heftigem Weinen flehte sie mit unterdrückter Stimme: „Sie beschwöre Sie, Julius, retten Sie mich! retten Sie mich vor jenem Wahnsinnigen!"

Unter diesen Worten sank sie kraftlos zusammen. — Schnell erhob ich die Ohnmächtige, sie lag in meinen Armen. — Wie schön, wie engelschön waren ihre Züge. Ich drückte einen Kuß auf ihre Stirne. „Aurelie! theures Mädchen, erholen Sie sich!" rief ich ihr leise zu — „wir sind hier sicher; und Sie ruhen in meinen Armen, an meinem Herzen — wer könnte es wagen uns hier zu verfolgen?" — Endlich erwachte sie. Ihr scheuer Blick schweifte wild umher, dann fiel er auf mich, und ein wehmüthiges Lächeln spielte um ihren Mund. — Sie reichte mir dankend die Hand; — ich war nicht länger Herr meiner Gefühle, unwillkürlich beugte ich meine Kniee vor der Angebeteten, und wagte das Geständniß meiner Liebe. — Nie sah ich sie schöner. Ihr Auge schwamm in Thränen — wie eine Heilige bückte sie sich zu mir herab — in demselben Augenblick fiel ein Schuß, und Aurelie sank mit einem Schrei zu Boden. Neben mir stand Leopold.

Die Baroneß hatte noch denselben Tag mit ihrer reizenden Tochter das Bad verlassen. Vergebens wartete ich acht lange Tage auf eine Nachricht, mir blieb von der ganzen räthselhaften Begebenheit nichts, als das Medaillon. — Leopold war mir mit seiner immer frohen Laune mehr zuwider als je — wir sahen uns zuletzt gar nicht mehr. Was sollte ich länger in dem Bade, ich reiste ab.

Sechs Wochen später war ich in Dresden. Zwei Tage hatte ich mich schon ohne Ruhe umhergetrieben, und war fest entschlossen am folgenden Morgen das wiederliche Getümmel der Residenz zu verlassen.

Nach einer schlaflosen Nacht war ich erst bei Tages Anbruch eingeschlummert, und als ich erwachte, war es die höchste Zeit meinen Reisekoffer zu packen. — Eben war ich im Begriff nach der Post zu gehen, um dort noch einige Erkundigungen einzuziehen, als mir der Kellner ein Billet brachte.

„Von wem?" „„Kann nicht sagen, Ew. Gnaden, der Diener schien es selbst nicht zu wissen.""

Ich öffne, und finde nur folgende Worte: Heute Abend um zehn Uhr erwartet Sie eine Dame auf dem Wege vom Schauspielhause nach der Brühlschen Terrasse. Sie wird Ihren Namen beim Vorübergehen leise nennen, dann folgen Sie ihr. — „Nun das fehlte noch gerade, in Dresden ein Rendezvous mit einer schmachtenden Schönen. Kann nicht dienen, mein Fräulein!" mit diesen halb lauten Worten steckte ich das zärtliche Briefchen in die Tasche, und ging. In der Hausthüre trat mir — Leopold entgegen. Also auch der in Dresden! Nun war es die höchste Zeit mit meiner Abreise zu eilen — ich wollte ihm ausweichen.

„Halt Brüderchen! Du entkommst mir nicht!"

„„Führt Dich der ..... denn immer in meinen Weg? Ich reise so eben ab. Adieu!""

„Hoho! noch wird' nicht gereist. Komme nur schnell auf Dein Zimmer, ich habe Dir viel zu erzählen.“

Ich mochte wollen oder nicht, der langweilige Mensch packte mich am Arme, und führte mich zurück.

„Gott sei Dank, daß ich Dich gefunden habe; daß Du in Dresden seist, wußte ich — nun rathe aber, von wem ich so eben komme?“

„„Sie ist doch nicht hier?““

„Du meinst schon wieder Aurelien. Wirst sie bald vergessen lernen. Ich komme vom Grafen Ferrand!“

„„Wie? der Bösewicht wagt es —?““

„Der wagt nichts mehr. Er sitzt im Irrenhause!“

„„Ist's möglich? und Du sahst ihn?““

„Ich habe ihn gesehen und gesprochen. Seit einiger Zeit hat er wieder ziemlich ruhige Stunden; ich unterhielt mich lange mit ihm, und habe die Dokumente der Unterredung in der Tasche.“

Mit diesen Worten überreichte mir Leopold mehrere Papiere, die ich mit der größten Spannung durchblätterte. Es waren Briefe, und Blätter aus Eugen's Tagebuch.

Eugen war früher Offizier in .....schen Diensten. Auf einer Reise lernte er die Familie des Baron Trosky kennen, — es war kein Wunder, daß er sich in Aurelien, die einzige Tochter des Barons, verliebte. Trosky war ein Lebemann, und dabei leidenschaftlicher Spieler — an Aurelien schien er mit ganzer Seele zu hängen. Eine Folge davon war, daß das liebe Kind etwas verzogen wurde; oft wollte es sogar scheinen, als dominire sie den Herrn Papa nach allen Regeln der Kunst. Doch der joviale Alte, ein Pole von Geburt, ertrug die Launen des lieben Töchterchens mit galanter Geduld. — Das Verhältniß zwischen Aurelien und Eugen wurde mit jedem Tage inniger, mußte aber vor dem Baron ein Geheimniß bleiben, da dieser selbst, in Eugens Gegenwart, oft erklärt hatte, daß er seine Tochter dem Sohne eines Jugendfreundes, einem sehr reichen jungen Polen, bestimmt habe. — Eugen lebte schon mehrere Wochen, im Kreise der Familie des Barons, unter stetem Wechsel von Vergnügungen. Der Pole spielte hoch — Eugen durfte nicht zurückbleiben, und verlor dabei sehr bedeutende Summen, die größtentheils in die Kasse des Barons flossen. — Aurelie hatte endlich dem Vater ihre Neigung für den jungen Grafen gestanden, und nach einigem Weigern erhielt Eugen die Einwilligung und den Segen des Barons. — Wer war glücklicher, als die beiden jungen Leute. Eugen kehrte in seine Garnison zurück; mit leerem Beutel zwar, aber ihm gehörte ein Herz, daß alle Schätze der Welt nicht aufwogen. Die Vermögensumstände des Grafen hatten sich durch das Spiel bedeutend verschlechtert. — In zwei Monaten versprach er wieder zu kommen, und wollte dann seine Braut heimführen. — Die Sehnsucht nach Aurelien ließ ihm aber keine Ruhe. Er erhielt Urlaub, und flog nach Prag, wo der Baron sich jetzt aufhielt. — Kaum angekommen, schmückte er sich mit allen glänzenden Insignien seines Standes, und eilte dann nach dem Hotel des Barons. — Es war noch sehr früher Morgen, er wollte aber die Familie überraschen. — Unbemerkt gelangte er in ein Vorzimmer — Niemand war zu sehen. Er ging durch zwei prächtig dekorirte Gemächer, und war eben im Begriff wieder umzukehren, als er ein lautes Gelächter vernahm. Es war Aureliens Stimme. — Schnell folgte er dem Schalle, und gelangte an eine halb offene Thüre. Der Baron mußte auch im Zimmer sein; Eugen hörte eine sehr lebhafte Unterhaltung, und etwas neugierig blieb er stehen um zu lauschen. Er konnte nichts verstehen, man sprach polnisch. Unter lautem Lachen des Barons unterschied er aber die französisch gesprochenen Worte: Jetzt müßte Eugen hereintreten! — Aurelie lachte laut auf. — Graf Ferrand glaubte, jetzt sei der Augenblick der Ueberraschung gekommen. Schnell öffnete er die Thüre, und mit dem freudigsten: „Hier ist Eugen! Dein Eugen!“ stürzte er ins Zimmer. — Doch welche Szene zeigte sich dem Erstarrten: er erblickte den Baron in der zärtlichsten Umarmung mit Aurelien. — Ein Schrei von Aurelien. Der Baron sprang auf, lag aber in demselben Augenblick, von Eugens Degen durchbohrt, am Boden.

Wie von Furien gepeitscht, irrte der Hintergangene durch die Straßen des alten Prag. Sein Zustand grenzte an Wahnsinn. — Noch denselben Tag verließ er die Stadt, in deren Mauern er so namenlos unglücklich geworden war. — Ein Andenken an

das so heiß geliebte Mädchen war ihm geblieben — das Medaillon mit Aureliens Haarlocke, welches er bei seiner ersten Trennung von ihr erhielt.

Eugen nahm von seinem Regiment den Abschied, und irrte in der Welt umher. Sein Herz war für immer gebrochen, und ein Mord belastete seine Seele.

An jenem Morgen, als ich ihn zum letztenmale gesehen hatte, wollte er sich selbst die Ruhe verschaffen, die ihm hier auf Erden versagt war. Eben war er im Begriff den Schritt der Verzweiflung zu thun, als ich ihm mit Aurelien entgegen trat. — Noch einmal wollte er sie sehen — er folgte uns — fand mich zu ihren Füßen, und vom Wahnsinn betäubt, drückte er gegen die Treulose das Pistol ab. Er fehlte — Leopold, der eben auch hinzugetreten war, verfolgte ihn, er war aber verschwunden.

Lange starrte ich die Blätter an, die mir alle Räthsel so schrecklich enthüllt hatten.

„Es ist nicht möglich! — So tief kann Aurelie nie gesunken sein! nein, nein! Der Wahnsinn hat dies geschrieben!“ Ich starrte vor mich hin, und war selbst nahe daran den Verstand zu verlieren. — Zum erstenmale benahm sich Leopold vernünftig — er schwieg, und ging im Zimmer auf und nieder. Wohl möglich, daß er selbst zu sehr ergriffen war. — Ich mußte ins Freie, Leopold begleitete mich. — Anfangs gingen wir stumm neben einander her; dann forderte ich ihn auf mir das Fehlende, nach der Erzählung des Grafen zu ergänzen.

Leopold kam den ganzen Tag nicht von meiner Seite — wir wurden wieder Freunde.

Der Abend kam, und mit ihm die zehnte Stunde. Ich hatte Leopold die Einladung zu dem Rendezvous gezeigt, und er drang in mich mit ihm zusammen die erwähnte Promenade zu besuchen. Die Luft in dem engen Zimmer war mir zu drückend. — Wir gingen Arm in Arm nach dem bezeichneten Orte.

Wir bemerkten, daß uns eine Dame verfolgte.

„Julius! folgen Sie mir!“ rief sie leise im Vorübergehen.

„„Nicht allein,““ erwiederte ich bestimmt.

„Ihr Freund kann Sie begleiten, aber eilen Sie!“

Noch zögerte ich, aber Leopold drängte mich fort und in banger Ahnung folgte ich der verschleierten Unbekannten. Wir eilten durch mehrere Straßen, und traten endlich in ein unansehnliches Haus. Unsere Führerin ging voran, wir folgten. Hörbar klopfte mir das Herz in der von Zweifeln gemarterten Brust. Ein schwach erleuchtetes Zimmer nahm uns auf. Die Dame schlug den Schleier zurück, es war — die Baronin Trosky.

Was ich in dem Augenblicke that und sagte, weiß ich nicht, ich war zu sehr erschüttert. Aurelie, die unglückliche Aurelie mußte in der Nähe sein.

Ich entdeckte der Baronin, daß ich aus den Papieren des Grafen Ferrand die Geschichte ihrer Tochter kenne. Darauf schien die Dame nicht vorbereitet, sie konnte im ersten Augenblick nicht eine Sylbe erwiedern, — dann ergriff sie bewegt meine Hand.

„Nach dem, was der Graf von unseren Verhältnissen weiß, erscheint Aurelie schuldiger, als sie es in der That ist. Hören Sie jetzt auch mich, und ich schwöre es bei dem Allmächtigen, daß keine Unwahrheit über diese Lippen kommen soll. — Der Baron war nicht Aureliens Vater, ich bin nicht ihre Mutter. — Aurelie ist eine Waise, die der Baron erzogen hat. Nach seinen leichten Grundsätzen betrachtete er das Mädchen als eine Leibeigene, mit der er schalten und walten könne, wie er wolle. — In welchem Verhältnisse Beide lebten, wissen Sie. — Aurelie hat den Grafen nie geliebt. Sie mußte ihn fesseln, damit Trosky Zeit gewann sich im Spiele das Vermögen des unglücklichen Ferrand zuzueignen. Der Baron hatte den Plan entworfen, Aurelie mußte gehorchen. — Sie war zu jung, zu unerfahren, sie berechnete keine Folgen — keine Leidenschaft bestimmte damals ihre Handlungen. — Verachten Sie nicht die Unglückliche! sie ist nur zu bedauern, daß sie von der Vorsehung einem Manne überlassen wurde, den ich leider — Bruder nannte.“

„„Wie? der Baron war nicht Ihr Gatte?““

„Der Leichtsinnige war mein Bruder. — Sie finden uns jetzt in einer ziemlich traurigen Lage — meine Verhältnisse haben sich in kurzer Zeit sehr geändert.“

„„Und Aurelie? ist sie in der Nähe? O führen Sie mich zu ihr!““

„Sie ist krank! sehr krank! aber auf Ihr Erscheinen vorbereitet.

Ich kniete an dem Krankenlager des unglücklichen Mädchens. Thränen erstickten meine Stimme; denn eine Ahnung sagte mir, sie habe bald ausgelitten.

„Aurelie! theure Aurelie! nur noch eine Frage — hast Du mich je geliebt? wahrhaft geliebt?“

Mit großer Anstrengung legte sie ihre Rechte auf das Herz, sah mich mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke an, und neigte bejahend das schöne Haupt.

Drei Tage später folgte ich mit Leopold Aureliens Leiche. — Das Medaillon mit der Locke ist noch in meinen Händen — ein heiliges Vermächtniß meiner ersten Liebe.

Otto Ledenbauer.

Schiffs-Laterne.

Eine originellere (?) Zeitschrift als „der Dampfwagen“ ist, giebt es wohl nicht leicht. Davon giebt derselbe in seinen Nummern 44 und 48 eine Probe. Schlagen wir nämlich das vorjährige Dampfboot nach, so finden wir in No. 11. v. 26. Jan. eine Charade, deren Auflösung „der Stiefelknecht“ heißt. Dieselbe Charade tischt nun der Dampfwagen in seinen obenerwähnten Nummern für neu auf. — Diese Bemerkung als Dank für die dem Dampfboot gewidmeten Rügen! —

J. H.

Berichtigung.

Die Angabe in der letzten Nachricht über Zoppot, betreffend das Musik-Corps welches sich in der Sonne hören läßt, ist dahin zu berichtigen, daß der Name des Zoppotter Musikchors wohl nur denjenigen Musikern, welche in dem Bade-Salon, als dem Sitz des Bades, ihre Konzerte aufführen, gebührt, daß aber diejenigen, welche sich jenen Namen beigelegt und jetzt ihre Konzerte in der Sonne ankündigen, im Kaffeehause des Herrn Kreiß gewöhnlich Musik aufführen und übrigens achtungswerthe Männer sind.



Sonnabend den 1. Juli wird die erste Nummer des neuen Quartals ausgegeben.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.